

Mechtild Oechsle

Lebensführung und gesellschaftlicher Wandel: Kreative Subjekte in alltäglichen Handlungskrisen¹



Quelle: <http://www.uni-bielefeld.de/soz/personen/oechsle/aktuell.htm>

In Zentrum meiner Abschiedsvorlesung steht die Frage nach den kreativen Subjekten, den Gesellschaftsmitgliedern, die in ihrer Lebensführung – ihrem alltäglichen und biographischen Handeln – mit komplexen Handlungsproblemen in einer sich wandelnden Gesellschaft konfrontiert sind und versuchen müssen, Lösungen dafür zu finden. Diese Fragestellung durchzieht viele meiner Studien und ich möchte in der heutigen Vorlesung einen Rückblick auf diesen wichtigen Strang meiner langjährigen Forschungsarbeit geben und das Verbindende dieser Studien herausarbeiten.

1. Lebensführung und gesellschaftlicher Wandel

Sozialer Wandel verändert für viele Menschen die Koordinaten ihrer Lebensführung und Lebensplanung. Er ist erfahrbar in Situationen der Unsicherheit und des Routineverlusts, in Orientierungs- und Handlungskrisen, in der Suche nach neuen Orientierungen und brauchbaren Handlungsmustern und wird relevant in der alltäglichen Lebensführung wie in biographischen Übergängen. Als gegenwärtige Hauptlinien des sozialen Wandels lassen sich der Übergang zu einer postfordistischen Wirtschaft, die Individualisierung der Lebensführung, der Wandel der Geschlechterverhältnisse und eine fortschreitende Globalisierung nennen (Schimank 2012).

Die Verknüpfung von gesellschaftlichem Wandel und Lebensführung – in einer subjektorientierten Perspektive – war und ist ein zentrales Thema meiner langjährigen Forschungsarbeit. Mich interessieren hierbei vor allem folgende Fragen: Wie nehmen bestimmte Gruppen von Gesellschaftsmitgliedern ihre komplexe und sich im Wandel befindende Lebenswelt wahr, welche *Deutungen und Alltagstheorien* entwickeln sie? Auf welche Handlungsprobleme stoßen sie und welche Lösungen, welche Handlungsmuster entwickeln sie? *Krise* und *Kreativität* bilden m. E. ein geeignetes Begriffspaar, um diese Konstellation von sozialem Wandel und Lebensführung zu beschreiben. Dazu gehört natürlich auch die Frage nach den *strukturellen und institutionellen Rahmenbedingungen* – wie wird Handeln dadurch strukturiert und inwieweit wirkt dieses Handeln auf Strukturen und Institutionen zurück – dies ist ja die Giddens'sche These einer Dualität von Strukturen.

Es geht also um die handlungstheoretisch zu fassende Analyse sozialen Wandels auf der Ebene alltäglicher Lebensführung und biographischen Handelns. Die Faszination dieses Themas ist für mich auch heute noch unverändert und ich finde es immer wieder von neuem spannend, die Sichtweisen, Deutungen und Handlungsstrategien der Gesellschaftsmitglieder zu rekonstruieren und im Kontext sozialen Wandels zu analysieren.

¹ Verschriftete Version der Abschiedsvorlesung am 21. Januar 2015, Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld

Im Rahmen meiner heutigen Abschiedsvorlesung möchte ich vor allem vier Studien herausgreifen, für die der Zusammenhang von sozialem Wandel und Lebensführung von zentraler Bedeutung ist.

- Lebensplanung junger Frauen. Zur widersprüchlichen Modernisierung weiblicher Lebensläufe (Geissler, Oechsle 1996)
- Abitur und was dann? Berufsorientierung und Lebensplanung junger Frauen und Männer (Oechsle, Knauf, Maschetzke, Rosowski 2009)
- Studium und Beruf. Studienstrategien – Praxiskonzepte – Professionsverständnis (Hessler, Oechsle, Scharlau 2013)
- Arbeitsorganisationen und väterliche Lebensführung²

Diese vier Studien befassen sich in besonders expliziter Weise mit dem Zusammenhang von Lebensführung und gesellschaftlichem Wandel. Zwei fokussieren auf den biographischen Übergang von der Schule in Ausbildung, Studium und Beruf und die damit verbundenen Deutungen und Handlungsstrategien; zwei nehmen Lebensplanung und Lebensführung von (jungen) Frauen und Vätern im Spannungsfeld verschiedener Institutionen in den Blick. Ich werde in meiner Vorlesung v.a. auf zwei Studien näher eingehen, die sich mit der Berufsorientierung junger Erwachsener und der Lebensführung von Vätern befassen. Zuvor skizziere ich den handlungstheoretischen Rahmen, an dem ich mich orientiere. Ich werde ein theoretisches Modell vorstellen, das es erlaubt, sowohl die Krisenhaftigkeit des Handelns in alltäglichen (und biographischen) Situationen, aber auch die Kreativität des Handelns, die Entwicklung neuer Handlungsmuster im Kontext gesellschaftlichen Wandels zu verstehen und theoretisch zu fassen.

2. Handlungskrisen und kreative Subjekte: ein handlungstheoretisches Modell

Ich beginne mit dem *pragmatischen Handlungsmodell* und seinen *Stufen des Handelns*. Die Kreativität des Handelns ist ein zentrales Element in diesem Modell und Joas hat diese Qualität menschlichen Handelns in seiner Studie über die „Kreativität des Handelns“ in überzeugender Weise herausgearbeitet (Joas 1996). Ich möchte zeigen, dass dieses Modell, mit einigen Erweiterungen, auch eine brauchbare Heuristik bereitstellt, um alltägliches und biographisches Handeln und die damit verbundenen Handlungsprobleme und Handlungskrisen im Kontext sozialen Wandels sinnvoll zu beschreiben. Die Stufen des Handelns beschreiben eine zyklische Struktur des Handelns (Schubert 2009, Joas 1996).

Ausgangspunkt jeden Handelns sind *Handlungsgewohnheiten*, „*habits*“ auf dem Hintergrund kultureller Leitbilder, institutionalisierter sozialer Normen, impliziten Wissens und inkorporierter Praktiken. Diese Handlungsgewohnheiten brechen sich an kontingenten Situationen, an veränderten sozialen Strukturen oder werden irritiert durch sich wandelnde Orientierungen und Wünsche der beteiligten Akteure. Handlungsrouninen werden gestört durch problematische Situationen, Widersprüche, Konflikte – es entwickeln sich alltägliche oder auch biographische *Handlungskrisen* und ein entsprechendes Krisenbewusstsein. In der Auseinandersetzung mit Handlungsblockierungen werden Handlungsrouninen und das ihnen zugrunde liegende (implizite) Wissen bewusst, ihre Geltung wird in Frage gestellt und nach neuen Lösungsmöglichkeiten gesucht, es entwickelt sich ein *experimentelles Bewusstsein*. Um alte Routinen abzulösen, bedürfen neue Handlungsmuster der Begründung und der Rechtfertigung; diese Phase lässt sich als *Legitimation* fassen und ist von diskursivem Bewusstsein bestimmt. Der Handlungsprozess kommt zu einem, wenn auch immer nur

2 Laufendes Projekt, weitere Informationen unter: <https://sfb882.uni-bielefeld.de/de/projects/b5>

temporärem Abschluss durch die Institutionalisierung und Habitualisierung der neuen Handlungsmuster, es entstehen *neue Handlungsgewohnheiten*.

Dieses Modell ist allerdings zu stark auf kleine, alltägliche Handlungssequenzen beschränkt. Joas kritisiert die mikrosoziologische Engführung des pragmatistischen Handlungsmodells und stellt fest, dass es „häufig an Gegenständen geringer makrosoziologischer Relevanz entwickelt (wird) und der analytische Reichtum des symbolischen Interaktionismus für eine historisch reflektierte und politisch orientierte Gegenwartsdiagnose ungenutzt (bleibt)“ (Joas 1992, S. 60). Wichtig sind deshalb eine makrosoziologische Kontextuierung und der Blick auf langfristige, in sozialen Transformationsprozessen situierte Handlungskrisen.

Auf dem Hintergrund dieser Kritik werde ich im Folgenden das pragmatistische Handlungsmodell mit Giddens erweitern. Giddens Stratifikationsmodell des handelnden Selbst war ein wichtiger theoretischer Bezugspunkt sowohl für die „Lebensplanung junger Frauen“ als auch für „Abitur und was dann?“ Zentral für das Giddens'sche Handlungsmodell ist die Theorie der Strukturierung, die Vorstellung einer Dualität von Struktur. Soziale Strukturen werden hierbei zugleich als Ermöglichung und Begrenzung des Handelns, als Medium und als Resultat der Praxis gefasst. Giddens unterscheidet, ähnlich wie das pragmatistische Handlungsmodell, Handlungsrationalisierung und reflexive Handlungssteuerung. Es gibt für ihn keine feste Trennungslinie zwischen praktischem und reflexivem Bewusstsein, die Übergänge sind fließend. *Handlungsrationalisierungen* bilden gewissermaßen den Normalfall des Alltagshandelns, sie beruhen auf implizitem Wissen, das aber auf Nachfrage auch expliziert werden kann. Handlungsrationalisierungen sind zentral für die Reproduktion sozialer Strukturen. Reflexive *Handlungssteuerung* und *diskursives Bewusstsein* sind bei Giddens mehr als eine Stufe im zyklischen Handlungsprozess, sie sind zentrale Merkmale der reflexiven Moderne. Reflexive Handlungssteuerung impliziert eine Reflexion der Handlungsabsichten bereits vor der Handlung, sie bezieht sich auf vergangene eigene Erfahrungen, die Erfahrungen Anderer und das Wissen über soziale Strukturen, Giddens spricht hier vom *diskursiven Wissen*. Ein zentrales Beispiel für diesen Handlungstyp ist die reflexive Steuerung des eigenen Lebenslaufs, die Lebensplanung (Giddens 1992, 1991). Lebensplanung und Lebensführung sind immer situiert und begrenzt – durch unerkannte Handlungsbedingungen wie durch nicht-intendierte Handlungsfolgen.

Neben dem pragmatistischen Handlungsmodell und dem Giddenschen Konzept des handelnden Selbst möchte ich in einem dritten Schritt einige Grundelemente der Praxistheorie aufgreifen, die mir für die Analyse des Zusammenhangs von alltäglicher Lebensführung und sozialem Wandel und insbesondere für die Lebensführung von Vätern relevant erscheinen. Wichtig in diesem Theorieansatz ist die *Kontextualität* von Praktiken: Handlungen können nicht isoliert betrachtet werden, sie sind stets in einen Kontext eingebettet und stehen in Relation zu anderen Praktiken. Auch die *Nicht-Bewusstheit und Körperlichkeit* von Praktiken ist ein wichtiges Element praxistheoretischer Ansätze. Kontextualität und Körperlichkeit von Praktiken finden sich, in etwas anderer Begrifflichkeit, übrigens auch bei Giddens, wie Giddens im weiteren Sinne ja durchaus der Theoriefamilie der Praxistheorie zugerechnet wird. Für mich ist Giddens aber auch ein Bindeglied zwischen Pragmatismus und Praxistheorie, wie überhaupt *Anschlussmöglichkeiten* zwischen Pragmatismus und Praxistheorie aktuell ein wichtiges Thema in der soziologischen Theoriediskussion sind (Bogusz 2012, Schäfer 2012, Dalton 2004). Beide Momente – Kontextualität und Nicht-Bewusstheit von Praktiken – beto-

nen das Beharrungsvermögen sozialer Praktiken.

Wichtig für meine Fragestellung ist aber auch die Frage nach der *Offenheit und Veränderbarkeit* sozialer Praktiken, wie sie etwa Reckwitz in seinem Beitrag über die „Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken“ diskutiert hat. Reckwitz nennt wesentliche Merkmale von Praxis, die in sich schon den Kern von Offenheit und Veränderbarkeit beinhalten: die Überraschungen des Kontextes, die Zeitlichkeit des Vollzugs, die lose Kopplung von verschiedenen Komplexen sozialer Praktiken, die zu einer Konkurrenz unterschiedlicher sozialer Logiken und einer Situation interpretativer Mehrdeutigkeit führen und er beschreibt das Subjekt als lose gekoppeltes Bündel von Wissensformen, das letztlich zu einer Unberechenbarkeit des Handelns führt (Reckwitz 2003, Schäfer 2013). Leider kann ich diesen Aspekt an dieser Stelle nicht weiter ausführen, aber es lohnt sich, sich mit den Überlegungen von Reckwitz detaillierter zu befassen. Alle drei genannten Aspekte – Kontextualität und Körperlichkeit von Praktiken und ihre Offenheit und Veränderbarkeit – sind wichtig, weil sie das Spannungsverhältnis von „*Reproduktion und Transformation des Sozialen in der Praxistheorie*“ (Schäfer 2013) deutlich machen.

Mit diesem theoretischen Rahmen, dem pragmatistischen Handlungsmodell mit seinen Handlungsstufen, dem Giddenschen Modell des handelnden Selbst und seiner Unterscheidung von Handlungsrationalisierung und reflexiver Handlungssteuerung sowie Aspekten der Praxistheorie mit der Betonung des Beharrungsvermögens sozialer Praktiken, aber auch mit dem Blick auf die „Instabilität der Praxis“ möchte ich im Folgenden einen Blick auf Handlungskrisen, aber auch die Kreativität des Handelns der Gesellschaftsmitglieder in bestimmten Konstellationen sozialen Wandels werfen. Ich komme zu meinem dritten Teil – den empirischen Studien.

3. Empirische Studien: Berufsorientierung und väterliche Lebensführung

3.1. Berufsorientierung Jugendlicher

Ich beginne mit der Situation Jugendlicher im Übergang von der Schule in Ausbildung und Beruf, wie wir sie in „Abitur und was dann?“ analysiert haben. Auf gesellschaftlicher Ebene können wir eine Destandardisierung von Lebensläufen und Übergangsmustern und entsprechende kulturelle Leitbilder und Diskurse zu Selbstverantwortung und Selbstverwirklichung feststellen. Der tiefgreifende Wandel von Ausbildung und Studium führt zu einer Vielfalt von Studiengängen und produziert neue Unübersichtlichkeit. Begleitet wird dies durch eine Vielfalt an institutionellen Orientierungsangeboten und verschiedenen Akteuren mit heterogenem Wissen und differenten Berufswahlkonzepten; diese Vielfalt an Orientierungsangeboten wird für Jugendliche und junge Erwachsene zunehmend zu einem weiteren Element der Unübersichtlichkeit in diesem Übergang. Auch Erwerbsarbeit und Arbeitsmarkt sind von einem tiefgreifenden Strukturwandel geprägt, Subjektivierung, Prekarisierung und Entgrenzung von Arbeit sind hier wichtige Stichworte (Moldaschl, Voß 2002, Gottschall, Voß 2003). Für Jugendliche bedeutet dies, sich mit neuen Berufsbildern und veränderten Qualifikationsanforderungen auseinanderzusetzen. Aber nicht nur die strukturelle Seite von Berufsorientierungsprozessen hat sich verändert, auch die subjektive Seite befindet sich im Wandel: Studien belegen veränderte Lebensentwürfe und Arbeitsorientierungen mit einer Gleichzeitigkeit von hohen subjektbezogenen und materiell-reproduktionsbezogene Orientierungen, die den Übergang von der Schule in die Arbeitswelt für Jugendliche und junge Erwachsene nicht einfacher machen. Sie sind konfrontiert mit komplexen Entscheidungssituationen

und hohen Anforderungen an biographische Selbststeuerung: „Übergangskompetenz“ ist hier das zentrale Stichwort – damit ist gemeint die Fähigkeit zur „lebenslangen eigenverantwortlichen Arbeits- und Berufswahl.“

Wie nehmen Jugendliche und junge Erwachsene diese Handlungssituation im Übergang von der Schule in (universitäre) Ausbildung und Beruf wahr, in welche Handlungskrisen geraten sie hierbei? Die folgenden Zitate machen deutlich, wie sehr Jugendliche und junge Erwachsene den Übergang und die Anforderung der Berufsorientierung als krisenhaft wahrnehmen.³

„Das ist die bescheuertste Situation, man steht hier so und alle Türen sind so offen und man kann sich nicht entscheiden, was soll man denn machen. Bei so einem Angebot, da wird man erschlagen und alles könnte falsch sein und man muss den richtigen Weg finden.“ (Falko)

„Es gibt so viele Sachen, von denen ich noch gar nicht weiß, dass es sie gibt.“ (Felix)

„Ich habe Angst, dass ich keine Arbeitsstelle finde oder nach England nicht so genau weiß, was ich wirklich machen möchte. [...] Ich weiß auch nicht, ob ich 'ne Familie haben möchte oder, weiß nicht genau. [...] Gerade jetzt, wo es so sehr um meinen Beruf und meine Zukunft geht, mach ich mir sehr viel Gedanken darum.“ (Rahel)

Wissensbestände und implizites Wissen spielen eine wichtige Rolle in den Orientierungsprozessen Jugendlicher in dieser Übergangsphase. An welchem Konzept von Berufswahl orientieren sich junge Erwachsene heute, von welchen (impliziten) Annahmen über die Berufswahl gehen sie aus? Häufig finden wir ein Berufswahlkonzept, das davon ausgeht, dass mit der Entscheidung über eine bestimmte Studienrichtung oder einen konkreten Ausbildungsberuf eine langfristige Entscheidung getroffen wird – Berufswahl wird in dieser Perspektive zur ‚Entscheidung für einen Lebensberuf‘.

„Ich hab's dann lieber, wenn ich irgendwas finde, was mich interessiert, was mich wirklich interessiert. Dass ich das dann, wenn's geht, wenn's mir möglich ist, wirklich bis zur Rente dann mache.“ (Saskia)

„Obwohl man natürlich immer sagt, dass es heutzutage so ist, dass die Leute in ihrem ganzen Leben mehr als ein oder zwei Berufe ausüben. Eigentlich wollte ich aber doch schon einen festen Beruf haben.“ (Philipp)

Es liegt auf der Hand, dass unter den beschriebenen Rahmenbedingungen solche Vorstellungen eines ‚Lebensberufs‘ nicht sehr hilfreich für Orientierungs- und Entscheidungsprozesse von Jugendlichen und jungen Erwachsenen sind, umso mehr, wenn sich strukturelle Ungewissheiten mit stark subjektorientierten Vorstellungen über den richtigen, zu einem passenden Beruf verbinden. In unserer Studie finden wir zahlreiche Erzählungen und Reflexionen darüber, wie Jugendliche und junge Erwachsene mit solchen Vorstellungen über die Berufswahl als Entscheidung für einen Lebensberuf ringen und nach Orientierungen suchen.

Ein Teil der Jugendlichen hat sich von solchen Konzepten verabschiedet; ihr

³ Für die Abschiedsvorlesung gekürzte Zitate, ausführlich in Oechsle 2009.

Berufswahlkonzept könnte man als ‚Abschied vom Lebensberuf‘ charakterisieren. Amelie beschreibt sehr anschaulich den krisenhaften Prozess der Umorientierung – man kann ihre Erzählung als empirisches Beispiel für das pragmatistische Modell der Handlungskrisen und Giddens Überlegungen zur reflexiven Handlungssteuerung lesen:

„Eine Zeitlang hatte ich so Zukunftsängste [...] 13 Jahre, die man wohl behütet war, sind vorbei und dann kommt was anderes und man muss sich irgendwie neu orientieren. [...] Ich hab‘ dann so ein bisschen die Vorstellung aufgegeben, dass ich sofort ins Schwarze treffe und das Richtige für mich finde [...] Das war vor allem ein sehr harter innerer Prozess, dass man immer denkt, man müsste sich nach der Schule direkt für das entscheiden, für seine gesamte Zukunft entscheiden, das Gefühl hatte ich immer, dass die Entscheidung, die ich jetzt treffe, so mein ganzes späteres Leben total beeinflusst, davon bin ich jetzt ein bisschen abgekommen“ (Amelie)

Man könnte die Handlungskrisen Jugendlicher und junger Erwachsener im Prozess der Berufs- und Studienorientierung noch sehr viel ausführlicher beleuchten und die Publikation „Abitur und was dann?“ bietet hier detaillierte Analysen – das würde aber den Rahmen dieser Abschiedsvorlesung sprengen.

3.2. Arbeitsorganisationen und väterliche Lebensführung

Ich komme zu meinem zweiten empirischen Beispiel, der Lebensführung von Vätern zwischen Beruf und Familie. Die strukturellen, institutionellen und kulturellen Rahmenbedingungen für das alltägliche (und biographische) Handeln von Vätern heute lassen sich wie folgt charakterisieren (Oechsle, Müller, Hess 2012): Wir beobachten einen partiellen *Wandel wohlfahrtsstaatlicher Institutionen* (Ostner 2006) mit insgesamt *widersprüchlichen Anreizen und Programmatiken*. Einerseits finden sich immer noch Elemente einer institutionellen Unterstützung traditioneller Modelle geschlechtlicher Arbeitsteilung (z.B. Ehegattensplitting, Betreuungsgeld u.a.m), andererseits orientiert sich die deutsche Familienpolitik zunehmend am Modell skandinavischer Wohlfahrtsstaaten mit der Betonung von Geschlechtergleichheit und schafft damit neue Anspruchsberechtigungen für berufstätige Väter, aber auch neue Erwartungen. Auf *kultureller Ebene* stellen wir *ambivalente Leitbilder* fest: Es gibt zum einen das Leitbild des aktiven, involvierten Vaters, der stärker in den Familienalltag integriert ist, einen gleichberechtigten Anteil an der Kinderbetreuung übernimmt und der Erzieher der Kinder ist; auf der anderen Seite sehen sie sich Väter häufig noch als der Haupternährer der Familie (Lück 2015, Fthenakis, Minsel 2002). Dominant in Deutschland ist nach wie vor die modernisierte Versorgungsehe (Pfau-Effinger 2005) mit dem Vater als Haupternährer und der Mutter als dazuverdienende Erzieherin und Betreuerin der Kinder. Vergeschlechtlichte Leitbilder von Care und hegemoniale Männlichkeitsleitbilder stehen im Kontrast zu Leitbildern von Geschlechtergleichheit – insgesamt also eine sehr widersprüchliche Gemengelage verschiedener Leitbilder mit divergenten Erwartungen an Väter (Schneider, Diabaté, Ruckdeschel 2015).

Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit (Gottschall, Voß 2003, Moldaschl, Voß 2002) führen zu widersprüchlichen Vereinbarkeitskonstellationen: Sie eröffnen Gestaltungsspielräume für flexible Vereinbarkeitsarrangements, führen aber auch zu einer Verdichtung von Arbeit und zu erhöhten Ansprüchen an Verfügbarkeit. Familienfreundlichkeit wird zu einem wichtigen Leitbild in der Selbstpräsentation von Unternehmen, die sich verstärkt um entsprechende Zertifizierungen bemühen und

entsprechende Programme anbieten. Auf der anderen Seite erschweren Präsenzkultur, Verfügbarkeitswartungen und ungeschriebene Regeln in Organisationen nicht selten die Nutzung der familienfreundlichen Angebote und machen Vereinbarkeit von Beruf und Familie nicht nur für Mütter, sondern zunehmend auch für Väter zum Problem.

Auch im Bereich *familiärer Lebensführung* sind die Anforderungen an die alltägliche Herstellungsleistung von Familie (Jurczyk, Lange, Thiessen 2014) gestiegen und Väter sind zunehmend in dieses alltägliche *doing family* involviert. Auf dem Hintergrund eines Wandels in den Geschlechterverhältnissen sind familiäre Arbeitsteilung und die Art und Weise des familialen Zusammenlebens nicht mehr selbstverständlich und besitzen keine unhinterfragte Geltung mehr. Familie ist auch für Väter nicht mehr uneingeschränkt der „sichere Hafen“ (Hochschild 2002), sondern wird zunehmend zu einem Ort der Aushandlung von Prioritäten, der Verteilung von (zeitlichen) Ressourcen und der Durchsetzung von Geltungsansprüchen. Diese Rahmenbedingungen stellen komplexe Anforderungen an die alltägliche Lebensführung und das biographische Handeln von Vätern und ich möchte im Folgenden einige Facetten der alltäglichen Handlungskrisen von Vätern genauer beleuchten:⁴

Ambivalente Leitbilder

„Was macht mich als Vater aus? Ja, das klassische Modell von, einmal der Ernährer, aber das ist nicht das Wichtigste. Als Vater ist für mich das Wichtigste, für meine Kinder da zu sein, Hilfestellung zu geben, dass sie eigenständig werden, [...] auf Bedürfnisse der Kinder eingehen.“

„Früher war das irgendwie selbstverständlicher, dass der Vater der bringt das Geld nach Hause, dann muss er halt abends auch nicht da sein [...] und heute ist der eigene Anspruch einfach anders [...] das macht [...] heutzutage Vatersein ein bisschen stressiger als früher.“

Die Zitate machen die Gleichzeitigkeit verschiedener Leitbilder von Vaterschaft deutlich, auf die sich Väter heute beziehen: Das Leitbild des männlichen Familienernährers ist keineswegs verabschiedet, wird aber überlagert vom Leitbild des involvierten Vaters, der als Erzieher seine Kinder beim Aufwachsen begleiten möchte. Bemerkenswert ist die Reflexivität, mit der Väter über den Wandel von Leitbildern und den Folgen für die eigene Lebensführung nachdenken.

Väter im Familienalltag

Bei nicht wenigen Vätern finden wir eine Unsicherheit über den Stellenwert im Familiengefüge, sie haben das Gefühl, „abkömmlich“ und „einfach über zu sein“. Dagegen setzen sie den Wunsch, mehr Zeit mit den Kindern zu verbringen, sie finden es wichtig, „dass man Zeit investiert“. Allerdings wissen sie manchmal nicht so genau, wie diese gemeinsame Zeit zu gestalten ist.

„Ich weiß gar nicht so genau, wie andere ihre Zeit mit den Kindern verbringen [...], wie kann man das gestalten?“

Wir sehen fehlende Routinen des alltäglichen „doing family“ und beobachten ein ‚Ringen‘ um die Etablierung neuer Praktiken. Väter haben Angst, Entwicklungsschritte der Kinder zu verpassen – „*verpasste Zeit*“ ist ein wichtiger Topos in den Erzählungen der

⁴ Für die Abschiedsvorlesung gekürzte Zitate, ausführlich in Oechsle, Reimer 2016

Väter – und sie möchten auf keinen Fall abwesende Väter oder nur Wochenendväter sein. So versuchen Väter, einen festen Badetag während der Woche als ‚jour fixe‘ zu etablieren, in Absprache mit ihrer Partnerin verbindliche Tage festzulegen, an denen sie die Kinder ins Bett bringen oder vom Kindergarten abholen und nicht selten scheitern diese guten Absichten an den ausufernden zeitlichen Anforderungen des Arbeitsalltags und den Verfügbarkeits-erwartungen von Vorgesetzten und Kollegen.

Berufstätige Väter – fehlende Normalität aktiver Vaterschaft

Die Nutzung von Elternzeit und die Gestaltung flexibler Arbeitszeiten für familiäre Belange sind zwei zentrale Handlungsprobleme der befragten Väter. Ein Vater beschreibt, stellvertretend für viele andere Väter, den inneren Entscheidungsprozess hinsichtlich der Frage, ob und wie lange er Elternzeit nehmen soll.

„Ich habe lange mit mir gerungen [...]. Wie wird so ein Signal aufgenommen, wie ticken denn diese Menschen da, mein Geschäftsführer, mein neuer Chef? [...] Es gibt Menschen, die die Entscheidung eines Mannes, Elternzeit zu nehmen - und sei es auch nur für zweimal einen Monat, wie bei mir – dahingehend interpretieren, dass derjenige weniger Wille hat, sich beruflich zu engagieren, als man sich das so wünscht. Das war meine Befürchtung an der Stelle.“

Auch bei der Gestaltung und Nutzung flexibler Arbeitszeiten finden wir eine starke Orientierung an ungeschriebenen Regeln und impliziten Erwartungen, die die Nutzung von Gleitzeit oder Home Office für familiäre Belange einschränkt. Väter beschreiben diesen Zwiespalt als Dilemma und als Handlungskrise: Sie fühlen sich hin- und hergerissen, sind irritiert und manchmal fast befremdet über ihre eigenen Verhaltensweisen. Sie versuchen, das eigene Vatersein eher *unsichtbar* zu machen und sich in ihrem Handeln eng an eingespielte Praktiken der Organisation anzuschließen.

Biographische Handlungskrisen

Handlungskrisen werden aber nicht nur im alltäglichen Handeln sichtbar, sie äußern sich auch im Zweifel über die eigenen biographischen Entscheidungen und nicht wenige Väter fragen sich, ob sie im Verhältnis von Familie und Beruf die richtigen Prioritäten setzen.

„Man zweifelt schon halt öfters mal, ob das jetzt so die richtige Prioritätensetzung ist, die man da hat. Aber wenn man auf der Arbeit ist, ist man auch in seinem kleinen Mikrokosmos hier und hat so viel Stress, bis in den Abend hinein, dass man das gut verdrängen kann einfach. Das fällt einem immer nur zu Hause auf und deswegen ändert man wahrscheinlich auch nicht so richtig was dran.“

Väter fühlen sich hin- und hergerissen zwischen dem Sog der Arbeit und der eingespielten Routinen am Arbeitsplatz und dem Alltag in der Familie – und häufig erweist sich der Mikrokosmos der Arbeit als stärker als alle Wünsche, ein engagierter, involvierter Vater zu sein. Auch die Zweifel der Väter an ihren eigenen Prioritäten kommen dagegen nicht an. Man könnte fast von einer Krise der Selbstwirksamkeit (Bandura 1997) sprechen: Viele der befragten Väter sehen sich eher als Spielball der Erwartungen von Familie und Unternehmen denn als handelnde und selbstwirksame Subjekte.

Wunsch nach gesellschaftlichem Wandel

Gerade deshalb ist der Wunsch nach einer stärkeren Normalisierung aktiver Vaterschaft bei den befragten Vätern so ausgeprägt. Auf die Frage, wie er sich das Leben von Vätern in 20 Jahren vorstellt, antwortet ein Vater:

„Ich hoffe, dass das gesellschaftliche Verständnis dafür gewachsen ist, vertieft ist. Dass das dann ganz normal ist, wie in anderen Ländern, wo das ganz normal ist, dass Väter, ich glaube sogar in Schweden ist es sogar so, die müssen sogar zwei Monate Urlaub nehmen. [...] Also das ist ein ganz anderes Verhältnis zu Familie überhaupt da vom Gesetzgeber. [...] Und dass dann überhaupt die Möglichkeit für mehr Väter ist, das in Anspruch zu nehmen. Ohne vielleicht Angst zu haben, dass sie ihren Job danach verlieren.“

Interessant ist hier der Bezug auf aktuelle familienpolitische Diskurse und soziale Vergleiche mit anderen Ländern, in denen Väter zwei Monate Elternzeit nehmen „*müssen*“ – so die nicht ganz richtige Darstellung, die aber viel von den Wünschen dieses Vaters verrät. Der „Gesetzgeber“ erscheint in dieser Wahrnehmung als wichtigster Akteur, der in der Lage ist, einen gesellschaftlichen Wandel auch in den Unternehmen durchzusetzen.

4. Fazit: Stufen des Handelns – Krise und Kreativität*Handlungskrisen*

Beeindruckend in den genannten Studien sind die dichten Beschreibungen und Erzählungen von Handlungsproblemen, Krisen und Konflikten oder auch von Irritationen und Unbehagen in alltäglichen Handlungszusammenhängen. Auslöser für Handlungskrisen sind unterschiedlicher Natur: Bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Prozess der Berufsorientierung spielen ‚*obsolete*‘ *Wissensbestände* wie z.B. das Berufswahlkonzept „Entscheidung für einen Lebensberuf“ eine wichtige Rolle. Auch andere Alltagstheorien, wie wir sie im STEP-Projekt untersucht haben (Hessler, Oechsle, Scharlau 2013) können zu Handlungskrisen führen, wenn sie mit veränderten Strukturen von Studium und Wissenschaft, Beruflichkeit und Arbeitsmarkt kollidieren und keine brauchbare Orientierung mehr leisten – hier könnte man von einem *cultural lag* sprechen. Auch die *Ungleichzeitigkeit von Leitbildern* und das Hinterherhinken der Institutionen (*institutional lag*) sind wichtige Auslöser von Handlungskrisen. Dies ist ein wichtiges Thema in den Studien über die „Lebensplanung junger Frauen“ und „Lebensführung von Vätern“. Neue Leitbilder von Vaterschaft brechen sich an Geschlechterstereotypen im Familienalltag und am Leitbild des durch keinerlei Familienverpflichtungen beschränkten Arbeitnehmers in den Arbeitsorganisationen und führen zu krisenhaften Momenten in der alltäglichen Lebensführung von Vätern. Ein weiterer Auslöser für Handlungskrisen sind *widersprüchliche institutionelle Anreize* (Beispiel Familienpolitik) oder *Inkonsistenzen* zwischen formalen Programmen und impliziten Erwartungen und ungeschriebenen Regeln in Organisationen, die Lebensführung der Mehrzahl der Väter heute ist ein gutes Beispiel dafür.

Experiment/kreatives Handeln

Neue Handlungsmuster ergeben sich durch die *Reflexion und Veränderung von Alltagstheorien*. Das Beispiel Amelie – Abschied vom Lebensberuf – zeigt den konflikthafter Prozess der Infragestellung alter Gewissheiten und der Suche nach neuen Handlungsmustern. Es wirft aber auch Fragen nach der (ungleichen) Verteilung von Ressourcen und Kompetenzen auf, die hierfür erforderlich sind. *Leitbilder* sind nicht

nur Auslöser für Handlungskrisen, sondern auch *Ressourcen für kreatives Handeln*. Vorstellungen über involvierte Väterlichkeit und das damit verbundene Versprechen von Bindung und emotionaler Nähe bilden einen wichtigen kulturellen Hintergrund für die Entwicklung neuer Praktiken im Familienalltag. Auch der doppelte Lebensentwurf als dominante Orientierungsfolie für die jungen Frauen Ende der 1980er Jahre war ja erst in Ansätzen als Lebenslauf institutionalisiert und verlangte von den jungen Frauen, einen entsprechenden Lebenslauf durch biographisches Handeln aktiv herzustellen (Geissler, Oechsle 1996). Die Entwicklung neuer Handlungsmuster geschieht aber auch durch *Anschlüsse an etablierte Handlungsgewohnheiten*. So beobachten wir bei vielen der befragten Väter eine Praxis, die zwei Vätermomente zu splitten und zu unterschiedlichen Zeitpunkten je einen Monat Elternzeit zu nehmen. Damit schließen die Väter an eingespielte Routinen der Urlaubsvertretung in den Unternehmen an und machen so ihr väterliches Engagement weniger sichtbar. Auch die Nutzung von *Gelegenheitsstrukturen* wie Elternzeit, Teleworking, oder Abwesenheit der Partnerin führt, durchaus auch ungeplant, zu neuen Erfahrungen in den alltäglichen Familieninteraktionen und zur Entwicklung neuer Handlungsmuster von Vätern.

Legitimation

Die Begründung und Rechtfertigung neuer Handlungsmuster spielt eine wichtige Rolle im pragmatistischen Handlungsmodell. Am stärksten ausgeprägt scheint mir dieser Aspekt in den Erzählungen und Argumentationen der befragten Väter zu sein, weitaus mehr als bei Jugendlichen im Prozess der Berufsorientierung oder in der Lebensplanung junger Frauen. Das könnte darauf hinweisen, dass Berufsorientierung, aber auch Lebensplanung sehr viel stärker als individuelles Handlungsproblem gesehen wird (oder zum damaligen Zeitpunkt gesehen wurde), das weniger eingebettet ist in soziale Begründungen und Rechtfertigungen. Der diskursive Raum, in dem die Väter ihr Handeln verorten, ist komplex und vielschichtig – sie nehmen Bezug auf mediale Diskurse über neue Väter und Geschlechtergleichheit, verweisen auf politische Regulierungen, beziehen sich auf eine Ökonomie des Gebens und Nehmens in Arbeitsorganisationen und loten aus, welche Begründungen und Rechtfertigungen für eine Lebensführung als involvierter Vater auch im Organisationskontext tragfähig sein könnten.

Neue Handlungsgewohnheiten?

Insgesamt finden wir vor allem bei den Vätern unserer Studie „Arbeitsorganisationen und väterliche Lebensführung“ weniger eine Etablierung neuer Handlungsrouninen, sondern eher eine auf Dauer gestellte Handlungskrise, auch wenn sie nicht immer aktualisiert wird und in den Horizont der eigenen Sinndeutung gerät. Dieses Muster einer auf Dauer gestellten Handlungskrise zeigt sich aber auch bei einem Teil der von uns befragten Jugendlichen und Studierenden in ihren Orientierungs- und Übergangsprozessen zwischen Schule, Studium und Beruf.

Reflexive Handlungssteuerung oder Beharrungsvermögen sozialer Praktiken?

Insgesamt findet sich Giddens These von der zunehmenden *Bedeutung reflexiver Handlungssteuerung* in der zweiten Moderne durch unsere Studien weitgehend bestätigt. Dies gilt zum einen für die Reflexion der Handlungsabsichten bereits vor der Handlung – so entwerfen Väter ein Bild von dem Vater, der sie sein wollen oder haben eine Vorstellung davon, wie sie nicht sein wollen; auch die Entscheidung für Elternzeit ist verbunden

mit ausführlichen Reflexionen über die eigenen Intentionen und den möglichen Handlungsfolgen, ähnliches gilt im Hinblick auf anstehende berufliche Veränderungen und Karriereschritte. Auch die Reflexion eigener Erfahrung und der Erfahrung anderer ist zentral: bei Jugendlichen in ihren Prozessen der Berufsorientierung, im Vergleich mit und der Abgrenzung von anderen Jugendlichen und deren Berufswahlverhalten; bei Vätern in ihrem Bezug auf die Erfahrung anderer Väter verschiedener Generationen und verschiedener Beschäftigtengruppen. Wissen über soziale Strukturen spielt in den Interviews ebenfalls eine wichtige Rolle; interessant bei den Vätern ist der Bezug auf Skandinavische Wohlfahrtsstaaten und die Kontextuierung eigener Erfahrungen in diesem Vergleichsrahmen.

Aber auch das *Beharrungsvermögen sozialer Praktiken* spielt eine große Rolle in den alltäglichen Handlungskrisen, dies gilt insbesondere für die Studie „Arbeitsorganisationen und väterliche Lebensführung“. Wir sehen in den Arbeitsorganisationen eine Verknüpfung von Praktiken zu Praxisformen des Arbeitens, („Mikrokosmos der Arbeit“), in denen andere Praktiken wie der Besuch einer Schulveranstaltung oder eines längeren Frühstücks mit der Familie trotz flexibler Arbeitszeiten nicht denkbar erscheinen. Die eingespielten Routinen scheinen nicht selten stärker zu sein als die Wünsche der Väter nach mehr Teilhabe an Familie. Interessant ist, dass auch dieses Eingebundensein in die alltäglichen Routinen und Praktiken von den Vätern zum Gegenstand von Reflexionsprozessen gemacht wird. Insgesamt stellen wir ein Oszillieren zwischen Krise, Reflexion, neuen Handlungsmustern und eingespielten Handlungsroutinen fest.

Was gewinnen wir mit dieser Perspektive? Der Blick auf Handlungskrisen und kreatives Handeln der Subjekte, im Zusammenhang von Lebensführung und biographischem Handeln, führt zu einem tieferen Verständnis der Dynamik und der Triebkräfte gesellschaftlichen Wandels und er erlaubt uns eine Wahrnehmung der Gesellschaftsmitglieder (auch) als Akteure gesellschaftlichen Wandels. Auch die Gestaltung gesellschaftlicher Rahmenbedingungen und relevanter Institutionen greift zu kurz ohne ein tieferes Verständnis der Handlungsprobleme und Handlungskrisen der Subjekte in den vielfältigen Umbrüchen und Transformationsprozessen der späten Moderne. Die Kenntnis der subjektiven Deutungen und der Handlungsstrategien der Subjekte ist darüber hinaus eine wichtige Voraussetzung für eine anschlussfähige sozialwissenschaftliche Bildung. Damit schließt sich in gewisser Weise der Kreis – aus der Lehrerbildung kommend, hat für mich der subjektorientierte Blick auf die Gesellschaftsmitglieder in ihren Handlungskrisen und ihren Versuchen der Problemlösung auch und ganz wesentlich eine bildungstheoretische Relevanz.

Literatur

- Bandura, A. 1997. *Self-efficacy: The exercise of control*. New York: Freeman.
- Bogusz, T. 2012. Experiencing practical knowledge. Emerging convergences between pragmatism and sociological practice theory. In: *European Journal of Pragmatism and American Philosophy*. 4 (1). 32-54.
- Dalton, B. 2004. Creativity, habit, and the social products of creative action: Revising Joas, incorporating Bourdieu. In: *Sociological Theory*. 22. 603-622.
- Fthenakis, W. E. und B. Minsel. 2002. *Die Rolle des Vaters in der Familie*. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer.

- Geissler, B. und M. Oechsle. 1996. Lebensplanung junger Frauen. Zur widersprüchlichen Modernisierung weiblicher Lebensläufe. Weinheim: Deutscher Studienverlag.
- Giddens, A. 1991. *Modernity and Self-Identity*. Stanford: Stanford University Press.
- Giddens, A. 1992. *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt: Campus.
- Gottschall, K. und G.G. Voß. 2003. *Entgrenzung von Arbeit und Leben*. München und Mehring: Rainer Hampp.
- Hessler, G.; Oechsle, M. und I. Scharlau (Hg.). 2013. *Studium und Beruf: Studienstrategien – Praxiskonzepte – Professionsverständnis. Perspektiven von Studierenden und Lehrenden nach der Bologna-Reform*. Bielefeld: transcript.
- Hochschild, A. R. 2002. *Keine Zeit. Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet*. Opladen: Leske + Budrich.
- Joas, H. 1992. Von der Philosophie des Pragmatismus zu einer soziologischen Forschungstradition. In: ders. (Hg.). *Pragmatismus und Gesellschaftstheorie*. Frankfurt: Suhrkamp. 23-65.
- Joas, H. 1996. *Die Kreativität des Handelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Jurczyk, K.; Lange, A. und B. Thiessen (Hg.). 2014. *Doing Family: Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Lück, D. 2015. Vaterleitbilder: Ernährer und Erzieher? In: Schneider, N.; Diabaté, S. und K. Ruckdeschel (Hg.). 2015. *Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben*. Opaten, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- Moldaschl, M. und G.G. Voß. 2002. *Subjektivierung von Arbeit*. München, Mehring: Rainer Hampp Verlag.
- Oechsle, M.; Reimer, T. 2016. Väter zwischen Beruf und Familie. Handlungskrisen, Bewältigungsstrategien und gesellschaftliche Transformationsprozesse. ÖZS. (im Begutachtungsverfahren)
- Oechsle, M.; Müller, U. und S. Hess (Hg.). 2012. *Fatherhood in Late Modernity. Cultural Images, Social Practices*. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- Oechsle, M [u.a.]. 2009. *Abitur und was dann? Berufsorientierung und Lebensplanung junger Frauen und Männer und der Einfluss von Schule und Eltern*. Wiesbaden: VS.
- Oechsle, M. 2009. *Abitur und was dann? Orientierungen und Handlungsstrategien im Übergang von der Schule in Ausbildung und Beruf*. In: dies. [u.a.]. *Abitur und was dann? Berufsorientierung und Lebensplanung junger Frauen und Männer und der Einfluss von Schule und Eltern*. Wiesbaden: VS. 55-128.
- Ostner, I. 2006. Paradigmenwechsel in der (west)deutschen Familienpolitik. In: Berger, P. A. und H. Kahlert (Hg.). *Der demographische Wandel. Chancen für die Neuordnung der Geschlechterverhältnisse*. Frankfurt: Campus. 165-199.
- Pfau-Effinger, B. 2005. *Wandel der Geschlechterkultur und Geschlechterpolitiken in konservativen Wohlfahrtsstaaten – Deutschland, Österreich und Schweiz*. Internetquelle: http://www.fu-berlin.de/sites/gpo/tagungen/Kulturelle_Hegemonie_und_Geschlecht_als_Herausforderung/Birgit_Pfau-Effinger_Wandel_der_Geschlechterkultur_und_Geschlechterpolitiken_in_konservativen_Wohlfahrtsstaaten_Deutschland_Österreich_und_Schweiz/index.html (letzter Zugriff: 20.04.2015).

- Reckwitz, A. 2003. Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie. 32 (4). 282-301.
- Schäfer, H. 2013. Die Instabilität der Praxis: Reproduktion und Transformation des Sozialen in der Praxistheorie. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Schäfer, H. 2012. Kreativität und Gewohnheit. Ein Vergleich zwischen Praxistheorie und Pragmatismus. In: Göttlich, U. und K. Ronald (Hg.). Kreativität und Improvisation. Wiesbaden: Springer. 17-43.
- Schimank, U. 2012. Sozialer Wandel – Wohin geht die Entwicklung? In: Hradil, S. (Hg.). Deutsche Verhältnisse. Eine Sozialkunde. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. 17-40.
- Schneider, N.; Diabaté, S. und K. Ruckdeschel. 2015. Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- Schubert, H-J. 2009. Pragmatismus und Symbolischer Interaktionismus. In: Kneer, G. und M. Schroer (Hg.). Handbuch Soziologische Theorien. Wiesbaden: VS. 345-367.

Dr. Mechtild Oechsle

Professorin für Sozialwissenschaften
Fakultät für Soziologie
Universität Bielefeld
mechtild.oechsle@uni-bielefeld.de